

Schulmänner der Grafschaft Mark.

Von Pfarrer Stenger in Mengede.

Westfalen hat beinahe ebenso lange, als es in der Geschichte genannt wird, das Schicksal gehabt, hinsichtlich seiner geistigen Kultur sehr zweideutig beurteilt zu werden.“ So schreibt Seiberz in seinen „Westfälischen Beiträgen zur deutschen Geschichte“ und versucht dann eine Ehrenrettung Westfalens, indem er die berühmten Männer aus Westfalen aufzählt, wie Thomas von Kempen, Rudolf Agrikola, Johann Ribius, Rudolf Lange, Moriz Graf von Spiegelberg, welche unter den Wiederherstellern der klassischen Literatur in Deutschland genannt zu werden verdienen. Aber auch in der Geschichte der Schule haben sich Männer aus Westfalen einen Namen gemacht. Wir brauchen nur die Namen von Franz von Fürstenberg und Overberg in Münster zu nennen. Doch wollen wir uns hier auf die um die Schule verdienten Söhne der Grafschaft Mark und solche, welche in dem Schulwesen der Mark tätig gewesen sind, beschränken: Johann Julius Hecker, Bernhard Christoph Ludwig Natorp, Graf von der Recke-Bolmerstein und Johann Friedrich Wilberg.

Hecker war 1707 in dem damals zur Grafschaft Mark gehörigen Städtchen Werden an der Ruhr geboren. Durch August Hermann Francke für dessen Lebensideale gewonnen, nahm er nach seinen Studien in Halle zunächst 1729 eine Stelle an dem dortigen Pädagogium an, bis er 1735 als Prediger und Inspektor des Militär-Waisenhauses nach Potsdam berufen wurde. Der König Friedrich Wilhelm I., der auf ihn aufmerksam geworden war, hörte am 19. Sonntag nach Trinitatis 1738 eine Predigt von Hecker in Wusterhausen und berief ihn sofort auf dem Schloßplaz zum Prediger an der Dreifaltigkeitskirche in

Berlin, indem er die Worte zu ihm sprach: „Er muß, wie er heute getan, den Leuten den Herrn Jesum predigen und sich der Jugend recht annehmen, denn daran ist das Meiste gelegen.“ Hecker tat getreulich, wie ihm befohlen war. Neben seiner Predigtthätigkeit widmete er sich hervorragend der Schule und begründete 1739 die erste „Realschule“, mit der zugleich ein kleines Lehrerseminar verbunden war.

Schon zur Zeit des 30jährigen Krieges hatten die Realien, namentlich durch den Einfluß des großen Pädagogen Amos Comenius für den Schulunterricht eine höhere Bedeutung gewonnen, die durch die sich mehr und mehr erweiternden Handels- und Verkehrsverhältnisse sich noch steigerten.

Man sah allmählich ein, daß das bürgerliche Berufsleben einen Aufschwung genommen habe, der eine Vorbereitung für dasselbe in der Schule notwendig machte. Damit war der Charakter der Bürgerschule, wie ihn Francke dachte, erst wahrhaft begriffen, indem sich mit ihr die Realschule ausbildete. So wurde nun Hecker, der aus der Schule Franckes hervorgegangen war, der Vater der Realschule, wie jener der Begründer der Bürgerschule geworden war. Auch die Gunst des Nachfolgers Friedrich Wilhelms I., des großen Friedrich, blieb dem unter dessen zum Oberkonsistorialrat ernannten Schulmanne erhalten.

Friedrich II. beauftragte ihn 1762 mit der Abfassung des General-Landschul-Reglements, welches 1763 erlassen wurde und dann lange die gesetzliche Grundlage des preußischen Volksschulwesens geblieben ist. Hier wurden zum ersten Male feste Bestimmungen über die Schulpflicht, das Schulgeld und die Anstellung der Lehrer getroffen. Das monatliche Schulgeld war für jeden Buchstabierschüler auf 6 Pf., für jeden Leseschüler auf 9 Pf., für jeden Schreib- und Rechenschüler auf 1 Groschen festgesetzt, im Sommer kamen nur zwei Drittel dieser Sätze zur Berechnung. Das Schulgeld für Kinder armer Eltern sollte aus Kirchen-, Armen- oder Gemeinde-Mitteln gezahlt werden. Die Schulzeit fiel von Michaelis bis Ostern auf die Zeit von vormittags 8—11 Uhr und nachmittags von 1—4 Uhr mit Ausnahme des Mittwochs und Samstags; im Sommer dagegen nur auf den Vormittag. Die allgemeine Schulpflicht erstreckte sich auf die Zeit vom 5. oder 6. bis 13. oder 14. Jahre. Dasselbe enthält außerdem ausführliche Vorschriften über die not-

wendigen Fähigkeiten der Schullehrer, deren Prüfung und Anstellung, sowie über Lehrbücher und Methode. Die Schulen und Lehrer werden der unmittelbaren Aufsicht der Ortspfarren unterstellt. Unterm 19. Sept. 1768 wird die genaue Befolgung dieses Reglements, das auch für die Mark galt, nochmals eingeschärft. Doch mußte der König erfahren, wie alle Behörden jener Zeit, die es mit der Volksschule ernst meinten, daß Gesetze und Verordnungen nicht ausreichen, die Volksschule auf die Stufe zu heben, die ihr zugebach war. Aus dem Seminar Heckers ging auch der Mann hervor, der für das Schulwesen der Grafschaft Mark von großer Bedeutung werden sollte, Wilberg.

Johann Friedrich Wilberg war am 5. November 1766 zu Biesar bei Magdeburg von armen Eltern geboren. In Karow bei seinem Großvater, einem Lehrer, genoß er seine erste Erziehung und Bildung. Der Großvater zeigte des Abends dem wißbegierigen Enkelsohne in der Nürnberger Bibel die biblischen Bilder und erzählte ihm die Geschichten. So wurde der Knabe früh mit der Bibel, mit Sprüchen und Liedern vertraut. Als Jüngling mußte er, nach dem frühen Tode seines Vaters, das Schneiderhandwerk betreiben, um für sich und die Seinigen etwas zu verdienen. Als er damals die Schrift: „Heinrich Stillings Jugend- und Jünglingsjahre und Wanderschaft“ las, sah er, wie dieser in ähnlichen Verhältnissen sich durch eine harte, entbehrungsvolle Jugend zu hoher Stellung hatte durcharbeiten müssen. Das wurde auch ihm ein Sporn zu fleißiger Arbeit an sich selbst. Durch Professor Eberhard in Halle auf das Schulfach hingewiesen, besuchte er die damals so berühmte Schule des Herrn von Rochow in Redahn unter dem Lehrer Bruns und später das Seminar Heckers in Berlin. Eines Morgens wurde er von Hecker gefragt, ob er als Lehrer nach Bialystock oder nach Westfalen gehen wollte. Er entschied sich für Westfalen, bestieg in den ersten Tagen des Dezember 1789 den Postwagen und langte nach einer Fahrt von mehreren Tagen und Nächten an seinem Bestimmungsort, in Hamme bei Bochum, an, um Lehrer an der von dem Grafen von der Recke gestifteten Freischule zu werden. Dieser Graf Philipp von der Recke-Volmerstein war durch seinen Oheim, den Domherrn von Rochow für die von diesem so hervorragend betätigten Bestrebungen zur

Hebung der Landjugend durch Errichtung von Landschulen begeistert.

Als die Schule noch nicht fertig eingerichtet war, gab der Graf sein bestes Zimmer im Schlosse Overdief zum Unterricht her. Der Ruf dieser Muster Schule verbreitete sich überallhin und zog viele Lehrer und pädagogisch interessierte Männer herbei. Wilberg trat in Verbindung mit den bekanntesten Männern der Mark und hat besonders oft mit dem Pfarrer von Elsen, Möller an dessen häuslichem Herde gegessen. Als die Regierung vielfach Lehrer zu ihm sandte, um die von ihm so meisterhaft gehandhabte Rochowsche Methode kennen zu lernen, gründete er mit Hülfe des Grafen ein kleines Lehrerseminar in Verbindung mit seiner Schule. Unmittelbar und mittelbar machte sich sein Einfluß in der ganzen Grafschaft Mark geltend und derselbe dauerte auch noch fort, als Wilberg zum Schulpfleger in Elberfeld berufen war, wo unter vielen andern auch Diesterweg zu seinen Schülern zählte.

Leider ging das Seminar, wie auch die Schule, nach Wilbergs Fortgang zurück und während der Fremdherrschaft ganz unter. Aber auch nach den Freiheitskriegen fanden pädagogische und philanthropische Bestrebungen in Overdief eine Stätte. War es doch Graf Adalbert, der Sohn jenes Philipp von der Necke, der sich der verlassenen Kinder annahm, die der Krieg zu Waisen gemacht hatte und die sich scharenweise bettelnd umhertrieben.

„Es war am 19. November 1819, als zur Abendzeit eine kleine Karawane von Overdief aus bergan zog. Sechs Menschen waren's, ein junger Graf mit der Laterne voranschreitend, ein Lehrer mit Bibel und Schulbüchern unter dem Arm, eine mit Lebensmitteln schwer beladene Haushälterin und hinterdrein zwei Buben und ein Mägdlein, die Feuerungsmaterial mit sich führten. Der Zug ging zum sogenannten Seminargebäude, vormalig eine vom Vater des Grafen gegründete Freischule, nachmals, als Napoleon diese aufgehoben, während der sauberen Wirtschaft Hieronymi in Kassel ein tolles und volles Wirtshaus. Jetzt wurde es eine Rettungsherberge für arme Waisen. Nach Jahresfrist waren es schon 44 Pfleglinge und bald 130, bis es an Raum gebrach. Und noch schlimmer war der Mangel an Wasser. Daher sah sich der Graf nach einem andern Hause um. Zufällig war gerade damals das ehemalige Kloster der

„Spektermönche“ in Düsseldorf bei Düsseldorf zu kaufen. Der Preis war sehr hoch, 53 000 Tlr. Lange schwankte der Graf, der noch kein eigenes Vermögen besaß, ob er dieses Wagnis übernehmen dürfte. Da brachte sein Bruder Werner eines Tages von der Post in Bochum eine Anweisung auf 2000 Taler mit, die ihm von einer unbekannten Wohltäterin zugesandt waren. Zu dieser Gabe kamen bald bedeutende Geschenke des Königs und des königlichen Hauses, sowie aus ganz Deutschland, ja auch aus Holland und England. Aus eigenen Mitteln schenkte der Graf 3000 Taler.

Auf diese Weise konnte das Kloster erworben werden, und wo ehemals das traurige „memento mori“ der Gräber grabenden Trappisten klang, da priesen nun fröhlich gerettete unglückliche Kinder den Gott der Liebe.

In beiden Rettungshäusern Overdief und Düsseldorf wurden bis heute mehr als 10 000 Kinder erzogen.

Nachdem Graf Adalbert 28 Jahre lang bis 1847 alles selbst geleitet hatte, mußte er seiner Gesundheit wegen die Leitung in andere Hände legen.

Von da an lebte er auf seinem Gute Kraschnitz in Schlesien, wo er das großartige „Deutsche Samariterstift“ begründete. Mit ihm starb am 10. November 1878 einer der besten Söhne der Grafschaft Mark. Die Gemeinde Hamme hat ihm 1903 ein würdiges Denkmal errichtet.

Ein Großneffe Heckers war Ludwig Natorp, der auch wie jener, in Werden an der Ruhr geboren wurde und zwar am 12. November 1774. Er studierte in Halle Theologie und wurde hier von dem berühmten Kanzler Niemeier, ebenso wie Vincke, der ein Zögling des unter Niemeiers Oberleitung stehenden Pädagogiums der Francischen Stiftungen gewesen war, für das Erziehungswesen begeistert.

Als Lehrer an einem Privatinstitut in Elberfeld und als Pfarrer in Hückeswagen sammelte er schon Erfahrungen auf dem Gebiet der Erziehung, besonders aber in Essen, wo er als Pfarrer sich literarisch und praktisch an der allgemeinen Reorganisation des städtischen Schulwesens beteiligte. Natorps Schriften und erfolgreiche Amtswirksamkeit verfehlten nicht, die Augen der preussischen Behörden, die namentlich in der neuen Volksbildung nach des Schweizer Pestalozzi Art einen Hebel

für die Wiederaufrichtung des Staates aus der Erniedrigung erblickten, auf diesen in Rochows, Pestalozzis und Niemeyers Schule gebildeten Pädagogen zu lenken. Nachdem er das Schulkommissariat für den Bochumer Schulkreis von 1804 bis 1809 verwaltet hatte, berief ihn der König 1809 zum geistlichen Rat im Ministerium und zum Schulrat in Potsdam. Auch seine Bekanntschaft mit Stein und Vincke hatte wohl außer seinen Schriften zu dieser Berufung mitgewirkt.

1806 waren, wie A. H. Niemeyer in seinen „Beobachtungen auf einer Reise durch Westfalen und Holland“ berichtet, mit dem Kanzler Niemeyer Vincke und Ratorp auf Haus Bodelschwingh zusammengetroffen, und hier hatte bei den dort besprochenen Kirchen- und Schulfragen der „junge Ratorp“, wie Niemeyer ihn nennt, auf diesen seinen früheren Lehrer und auf den Präsidenten Vincke einen vorteilhaften Eindruck gemacht. Demnach scheint Vincke den Hauptanteil an seiner Berufung nach Potsdam gehabt zu haben. Durch ihn wurde er dem Minister Wilhelm von Humboldt bekannt, der drei herzliche Briefe an ihn geschrieben hat.

Sowohl Ratorp als Vincke und der Minister Wilhelm von Humboldt waren von Pestalozzi stark beeinflusst, aber sie sprachen nicht gleich den unbesonnenen Propheten der Schweizer Pädagogik von alleinseligmachenden Methoden, sondern die Persönlichkeit war ihnen die Hauptsache. Wie der König es ausgesprochen hatte: „Es ist notwendig, daß durch Erziehung, durch rechte Gottesfurcht ein Sinn gebildet werde, auf den sich Wohlstand und Sicherheit fest gründen“ — so finden sich ähnliche Gedanken in einem Aufsatze Vinckes über „Zwecke und Mittel der preussischen Staatsverwaltung von 1808“, besonders treffende Gedanken über „Die Organisation des Schul- und Kirchenwesens“. Sie spiegeln Ratorps in dessen „Grundriß“ niedergelegte Anschauungen oft bis auf den Ausdruck wieder. Er schreibt: „Wie sehr und höchst allgemein es hier not tut, wie groß das Mißverhältnis ist unserer nur eben handwerksmäßig betriebenen Unterrichtsanstalten der Jugend und Erwachsenen zu unseren gegenwärtigen Bedürfnissen und das nicht bloß für die äußerst verwahrlosten niederen Stände, sondern auch für die höheren, trotz allem Aufwande von Bildungsanstalten, welche bisher allein für diese zu existieren schienen, dies bedarf wohl

keiner näheren Ausführung.“ Als Mittel zur Besserung schlägt Vincke vor: Einziehung zweckloser geistlicher Institute, der Ritterakademien, der überflüssigen separaten Schul- und Pfarrstellen zum Besten der Schul- und Kirchenfonds. „Hauptsächlich dürfte erforderlich sein: a) Für den öffentlichen Unterricht die planmäßige Ordnung der verschiedenen Lehranstalten — Sorge für zweckmäßige Methode, gehörige Schulzucht, am besten durch eigene Schulvorstände aus den verständigsten Gemeindegliedern, wie noch zuletzt in der Grafschaft Mark. b) Die Wiederherstellung der Würde und des Ansehens der Religion: sie ist das einzige zureichende Gegenmittel gegen den hochberauschten Egoismus des Zeitalters. c) Die Verbesserung des Schulunterrichts, die Erneuerung der Religiosität werden schon von selbst zur Sittlichkeit zurückführen.

Man erwartete von der Wiedergeburt des Volkes zugleich die Erstarfung zu einem Kampfe gegen die Fremdherrschaft. Die Erhebung von 1813 gab die Probe auf diese Rechnung.

Auch Humboldt war von ähnlichen Gedanken beseelt. Am 14. März 1809 schreibt er: „Seit dem ersten Augenblick, da ich mich mit dem Gedanken an meinen jetzigen Posten beschäftigte, lag mir die Erziehung des Volkes, d. i. die Einrichtung der Land- und niederen Bürgerschulen als der dringendste Teil meines Geschäfts und die Basis aller Erziehung vorzüglich am Herzen und ich empfinde eine wahre Beruhigung, hierin einen solchen Gehülfsen zu erhalten.“

In einem anderen Briefe sucht der Minister die Bedenken zu beseitigen, welche Ratorp hegte, weil er fürchtete, man werde auch von ihm verlangen, daß er als enragerter Pestalozzianer auftreten solle. Denn die Begeisterung des Hofes für den Schweizer Pädagogen hatte den König zu dem Schritte geführt, den fast fanatischen Pestalozzianer Zeller als Organisator des Schul- und Seminarwesens nach Königsberg zu berufen.

Ratorp dagegen war keineswegs gewillt, die neue Methode um jeden Preis und schon überall einzuführen.

In ähnlicher Weise sprach sich Humboldt in einem Briefe vom 22. Aug. 1809 an Ratorp aus:

„Von dieser Einrichtung (Zellers Normal-Institut) rührt es her, wenn Sie vielleicht jetzt manchmal sagen hören, die Pestalozzische Methode werde im ganzen preussischen Staate ein-

geführt, da wir nie diese oder jene Methode, weil es diese ist, befehlen, anordnen oder auch nur begünstigen werden, und es uns nur darauf ankommt, daß eine bessere Methode, die, welche jetzt als die beste angesehen werden kann, zugrunde gelegt werde, wird wirklich auf jene Weise das Beginnen der Sektion (d. h. der Ministerialabteilung) zu einseitig dargestellt."

Mit der Übersiedelung nach Potsdam wurde Ratorps Tätigkeit auf geraume Zeit fast ausschließlich dem Schulwesen zugewandt. An der Spitze des Regierungskollegiums, in welches Ratorp eintrat, stand Ludwig Freiherr von Vincke, der nachmalige Oberpräsident von Westfalen. Es braucht nicht hervorgehoben zu werden, sondern ist aus den oben angeführten Grundanschauungen Vinckes leicht zu ersehen, wie einsichtsvoll derselbe das Schulwesen behandelt wissen wollte. Obgleich nicht unbeeinflusst von Pestalozzi, spricht auch Vincke nicht von neuen Systemen und alleinseligmachenden Methoden, sondern die Persönlichkeit des Lehrers ist ihm die Hauptsache. Hier ist er ganz mit Ratorp eins. Was in der Grafschaft Mark schon durchgeführt war, und zwar besonders durch Ratorps Wirksamkeit im Bochumer Schulbezirk, das wurde in Brandenburg begonnen.

Ratorp schreibt 1809 an Baedeker in Essen: „Sie müssen bedenken, daß unsere hiesigen Schulen das nicht sind, was die westfälischen schon lange waren. Von dem Elende derselben können Sie sich keine Vorstellung machen. Wir haben hier fast keinen gebildeten Schulmeister.“ Schuster, Schneider, Leineweber, Hirten, ausgediente Unteroffiziere oder Bediente des Gutsherrn nahmen in vielen Orten des wichtigen Schulamtes wahr. Unmittelbares Eingreifen und persönlicher Verkehr mit Predigern und Lehrern galten Ratorp, wie Vincke, mehr als bloße Bevormundung vom grünen Tische aus. Zunächst befolgte er auch in der Kurmark die in der Grafschaft Mark als fruchtbringend bewährten Grundsätze: brauchbare Kräfte ausfindig zu machen und durch sie die untauglichen zu ersetzen; junge Lehrer auf dem umgestalteten Seminar zu Potsdam heranzubilden, Normalkurse in der Provinz, die einige Wochen dauerten, und Lehrervereine mit Konferenzen ins Leben zu rufen, damit er die Lehrer und Prediger für ihre schöne Aufgabe begeisterte; gute Schriften zu verbreiten, die Hauptlehren der neuen

Unterrichts- und Erziehungsweise zur Anschauung zu bringen und das Standesbewußtsein der Lehrer auch durch Aufbesserung der Gehälter, der Lehrzimmer und Wohnungen zu heben. „Wenn die jetzige Zeit (des Krieges) gut benutzt wird, schreibt er, dann wird unser Volksschulwesen von Grund aus eine Umgestaltung erfahren und in eine vernünftige Beziehung zum Staat und Volk gebracht werden.“

Interessant ist die Stellung Natorps zu Pestalozzi und seiner Schule. Das erste Buch des Schweizer Reformpädagogen „Die Abendstunde eines Einsiedlers“ erschien 1780, ein Jahr später sein noch erfolgreicherer Volksbuch „Oenhard und Gertrud“. Die Gedanken, die in diesen Schriften niedergelegt waren, wurden von allen ernsten und einsichtigen Schul- und Staatsmännern sorgfältig auf ihre Anwendbarkeit für die Volksschule geprüft, namentlich in Preußen während der Zeit der Erniedrigung als Mittel zur zukünftigen Erhebung. „Natürliche Entwicklung des geistigen Lebens auf Grund der Anschauung“ war der Leitstern aller Umgestaltungen im Volksschulwesen. Die Männer der Kirche, auch Natorp, bemühten sich, diese Förderung des Menschenwohles in Zusammenhang mit der Kirche zu bringen. Die Grundgedanken des großen Schweizers fanden wohl an ihm einen Anhänger, doch schlug er vielfach seine eigenen Wege ein, wie er als selbständig denkender Mann überhaupt kein Systemreiter war. Auch begegnete das allzu systematisierte, in mancher Hinsicht zu künstliche, Verfahren der Schweizer Schule bei ihm lebhaften Bedenken. Kurzum von seinem Pestalozzianismus bleibt nur übrig, was er einmal an die märkischen Lehrer über sich bekundete: „Was Pestalozzi angeht, so habe ich nur mit wohlüberlegtem, verständigem und besonnenem Eifer gesucht, seinen pädagogischen und didaktischen Ideen Eingang zu verschaffen.“ Wie er das in dem „Briefwechsel“ tat, so versuchte er dasselbe auch in „der Quartalschrift für Religionslehrer“, an der sich seine Freunde, die Pfarrer Almann in Bielefeld, Deegen in Lingen, Busch in Dinker, Baehrens in Essen und Pilger in Weslarn fleißig beteiligten. Entsprechend seiner Haupt Sorge, die Bildung und Tüchtigkeit des Lehrerstandes zu heben, war Natorp nach seiner Übersiedelung nach Münster hervorragend tätig, das Seminar zu Soest besser zu gestalten.

Gegründet 1806 für die preußischen Landesteile in Westfalen, war es während der Franzosenzeit zu einer Nebenanstalt des Gymnasiums zusammengeschrumpft. In einem Häuschen am „Engen Weg“ fristete es, noch 1817, sein kümmerliches Dasein; das Waisenhaus stellte zunächst die Übungsschule, später die Parochialschule der Thomägemeinde; der einzige Lehrer, es war der Inspektor Ehrlich, mußte noch Stunden am Gymnasium erteilen. 1817 begann die Neugestaltung des Seminars. Nach einer ersten Besichtigung durch Ratorp wurde in dem ehemaligen Minoritenkloster dem Leiter und den Seminaristen für eine angemessene Behausung gesorgt. Für die Beschaffung einer Orgel veranstaltete Ratorp eine Kollekte bei den Freunden der Sache im Lande. Der neugeordneten Lehrerbildungsanstalt wurde dadurch eine größere Bedeutung verliehen, daß man sie zum Seminar für alle evangelischen Lehrer der ganzen Provinz erhob. Zu dem Inspektor trat 1819 ein zweiter und in demselben Jahre ein dritter Lehrer. Seit 1827 nahm man auch den Unterricht der Blinden und Taubstummen neben der Volksschule in Aussicht. 1818 wurden 6 Zöglinge entlassen; 1829 schon 38; im ganzen von 1818—1829 aber 243. Ratorps Verdienste um die Hebung der Schule und des Lehrerstandes haben die Lehrer stets dankbar anerkannt, und ein Denkmal dieser Verehrung ist noch die heute in Segen bestehende und für Lehrerwitwen und -waisen wirkende Ratorp-Stiftung. —
